

# DAS WALD=VIERTEL



*Fromm-fellner*

**N e u e f o l g e**

1953

Nr. 4



## INHALT DES 4. HEFTES 1953

- P. Ludwig Koller: Markt Furth bei Göttweig  
Dr. Walter Pongratz: Die „Hofbauern“ im oberen Waldviertel  
Dr. Heinrich Rauscher: Die Festtagskleidung der Waldviertler Bauern  
1800 — 1850  
Karl Höfer: Der schwarze Mann im Walde  
Hans Rivideau: Moose helfen bei der Entdeckung eines verschollenen  
Dorfes.  
Vom Schriftleiter: Die Pfarrkirche Groß-Siegharts. Ein neu entdecktes  
Barockjuwel  
Dr. Heinrich Rauscher: Die Pfarrmatriken — wichtige heimatkundliche

---

**Für Volk und Heimat**

arbeitet der

**Waldviertler Heimatbund**

Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer  
Mitglieder. Hilf auch Du mit!

---

## **Waldviertler und Freunde des Waldviertel!**

Der erste Jahrgang unserer Zeitschrift hat sich recht gut einge-  
führt und ein freundliches Echo bei den meisten Beziehern ge-  
funden.

Wir senden daher vom zweiten Jahrgang Probehefte an An-  
schriften, die die früheren Hefte nicht erhalten haben, und knüpfen  
daran die Hoffnung, daß auch diesmal die Empfänger unsere Be-  
strebungen, der Heimat zu dienen, dadurch unterstützen, daß sie  
entweder Mitglieder unseres Vereines werden oder aber diese  
Hefte als Zeitschriftenbezieher bei sich aufnehmen.

Wer sich nicht entschließen kann, das Heft zu behalten, wird  
gebeten, uns dieses bis längstens 20. April portofrei zurückzu-  
senden, um dem Vereine unnötige Ausgaben zu ersparen.

Beste Grüße

**Waldviertler Heimatbund**



Einzelpreis S 3.--

Ganzjährig S 36.--

Druck: Buchdruckerei  
Josef Faber, Krems  
an der Donau, Obere  
Landstraße Nr. 12  
Verwaltung: Obere  
Landstraße Nr. 12

Das  
**Waldviertel**  
Zeitschrift für Heimatkunde  
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes  
Monats. Eigentümer  
Herausgeber u. Verleger  
Waldviertler Heimat-  
bund; Verantwortlicher  
Schriftleiter Dr. Hein-  
rich Kauscher, Krems  
an der Donau, Heine-  
mannstraße Nr. 12

2. Jahrgang

Krems, 1. April 1953

Nummer 4

## Markt Furth bei Göttweig

Von B. Ludwig Koller

Will man einen Rückschluß aus urgeschichtlichen Bodensunden um den Göttweiger Stiftsberg auf die älteste Vergangenheit des Marktes Furth machen, dann darf wohl mit Recht behauptet werden, daß die ersten Anfänge seiner Besiedlung zumindestens in die Bronzezeit zurückreichen. Münzfunde beweisen, daß auch hier Römer oder eine von ihr abhängige Bevölkerung Niederlassungen hatten, zumal eine Straße die beiden römischen Orte Melium Cetum (St. Pölten) und Favianis (Mautern) verband. Schon damals dürfte hier der Weinbau betrieben und auch niemals ganz abgebrochen worden sein, denn als Bischof Altmann von Passau (gest. 1091) auf dem Kettwein das Kloster stiftete, konnte er auch das Dorf Furth, das seinen Namen von dem Bachübergang herleitet, mit Lehenshäusern, deren Inassen den Weinbau des Stiftes zu besorgen hatten, seiner Gründung mit Palt und Brunn (Brunnfirchen) übergeben, die seelsorglich der passauischen an Göttweig überlassenen Urfparre Mautern angehörten.

Die Grundobrigkeit über den Ort übte ebenfalls Göttweig aus, das hier auch wirtschaftliche Betriebe einrichtete und die geistig-kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung förderte. An der Schranne, die urkundlich 1470 genannt wird und die wahrscheinlich auf dem sogenannten Hasnerplatz in der jetzigen Herrengasse ihren Sitz hatte, fand unter dem Vorsitz des stiftlichen Amtmannes das sogenannte Pantaiding statt, auf den gerichtliche und grundherrschafliche Angelegenheiten ihre Behandlung fanden. Schriftliche

Aufzeichnungen der dörflichen Rechte und Pflichten aus Furth stammen aus der Zeit um 1520 (von Kaltenbäck in seinen „Pan- und Bergtaidingbücher“ veröffentlicht). Hier wurden auch den zum Tode verurteilten Verbrechern, welche durch den Göttweiger Stiftshauptmann eingezogen worden und nach der Weisung der Justizbehörde in Wien abzuurteilen waren, das Urteil öffentlich verlesen, bevor man sie dem Scharfrichter übergab, der die Strafvollziehung durch Enthaupten oder Rädern bei der Straßengabelung Furth-Mautern-Palt vornahm, wenn sie nicht etwa zum Feuertode auf dem Scheiterhaufen, der an der Donau unweit Palt errichtet wurde, verurteilt worden waren.

Von den mit Göttweig in Zusammenhang stehenden Bauten und wirtschaftlichen Betrieben wie Piegenschaften seien zunächst die uns vom Mittelalter her bekannten Stellen angeführt. Zum Einsammeln der Zehente diente damals der 1457 erwähnte *Zehenthof*, welcher mit dem gegenwärtigen Meierhof identisch ist und später auch als Schäferhof genannt wird. Schon 1375 findet sich in den Urkunden der *Obleihof*, welcher seinen Namen von dem Stiftsamte der Oblei herleitet, wo fromme Stiftungen (Oblatendopfer) verwaltet wurden. Er ist jetzt noch als Kleinhaus erhalten (Nr. 32).

Ein weiteres Anwesen mit der Eigenschaft eines Herrenhauses war der sogenannte *Mustinger- oder Grabnerhof*, welcher unter der Jurisdiktion des Stiftes stand und längere Zeit hindurch von Adelligen als Lehen besessen wurde. Im 15. Jahrhundert finden wir darauf die Mustinger, nach denen sich der Hof benannte und von denen wir einen Wolfgang (1434) wie Reinprecht (1471) kennen. Später findet er sich in dem Besitze der Grabner auf Rosenburg und Zagan, die wie ihre Nachfolger, die Förger, zu den eifrigsten Verfechtern des österreichischen Protestantismus gehörten und in häufiger Fehde mit dem Stifte sich befanden. Im Jahre 1594 bemühte sich Abt Michael Herrlich um die Einlösung dieses Hofes und verwendete Einkünfte desselben zur Stiftung eines Gedächtnisgottesdienstes anlässlich des Wiederaufbaues des Stiftes nach der Brandkatastrophe des Jahres 1580. Mit 1647 erhält der gewesene Rentmeister Forsthuber für seine treue Dienstleistung denselben auf Lebenszeit und 1664 erwirbt ihn der ehemalige Stiftshauptmann Andreas Mayr im Kaufwege. Um 1730 findet sich als Inhaberin eine Frau Koch. Abt Bessel brachte bald hernach den Hof wieder in den vollen Stiftsbesitz zurück und ließ ihn 1739 neuzeitlich umgestalten. Seit Errichtung der Pfarre dient dieser einstige Herrensitz als Pfarrhof.

Wie an vielen Orten läßt sich auch hier schon im Mittelalter ein **B a d h a u s** nachweisen, dessen Inhaber auch ärztliche Praxis ausübte und das Geschäft eines Haarpflegers bejorgte. Im Jahre 1400 verkaufte der damalige Bader seine Badstube der Göttweiger Oblei um 12 Pfd. Pfenn., 1470 war ein Hermann Sachs Pächter der Badstube. Diese Stube dürfte sich unweit der Brücke bachaufwärts befunden haben. Haus Nr. 40 wurde einst das Badhaus genannt.

Ueber den Bestand einer Schule sind wir aus dem 17. Jahrhundert unterrichtet, da sich die Namen der Schulmeister Pechl Megnd (1626), Meißer Martin (1638) und Lindemar (1643) in dem Göttweiger Pfarrbuch vorfinden. Die Schule dürfte wahrscheinlich Ende des 15. Jahrhunderts von Abt Schathner errichtet worden sein. Mit der Entstehung der Volksschule im Stifte 1727 wurde der Unterricht auch dorthin verlegt.

Zu den gewerblichen Betrieben im Markte zählt die stiftliche Schenke oder Taverne, welche um 1605 neu erstand und als Kennzeichen ein vergoldetes Kreuz besitzt (gegenwärtig Gasthaus Winter). Durch längere Zeit hindurch wurde sie von der Familie Staudinger bewirtschaftet, von der einer als Tischler 1766 das Chorgestühle der Göttweiger Stiftskirche schuf. Auf Haus Nr. 40 wohnte ein anderer Tischler namens Holdermann, welcher um 1730 die vielen Einrichtungen (z. B. Bibliothek) des Stiftes herstellte.

Eine besondere Beachtung verdient die Geschichte des Göttweiger **Stiftskellers** daselbst. Ursprünglich verwendete Göttweig für die Unterbringung seiner Weine den sogenannten Tischlerkeller unweit der Taverne in der Herrngasse. Da jedoch derselbe für die Aufbewahrung der Rehentweine sich zu klein erwies und mußten diese ehestens um jeden Preis verkauft werden. Es wurde daher nach dem Tode des Tavernenwirthes Markus Staudinger dessen Keller 1679 bei der Kirche käuflich erworben und vom Prior und Kellermeister Nikolaus Pennert erweitert. Abt Berthold Mayer führte den Ausbau desselben 1692 zu Ende, außerdem ließ er in den Jahren 1700—1703 den ebenfalls ausgedehnten Keller in Aigen entstehen und schuf so die Voraussetzungen für einen einträglichen Weinhandel, der seinem Nachfolger Abt Bessel die Möglichkeit bot, nach dem Brandunglück von 1718 den Neubau des Stiftes in Angriff zu nehmen. Anbei betrieb das Kelleramt auch die Herstellung des sehr geschätzten Göttweiger Eßigs.

Was die weitere Geschichte des Marktes Furth anbelangt, wissen wir, daß hier im 17. Jahrhundert eine **Schützengilde**, bestand, deren Ordnung 1671 zur Aufzeichnung gelangte. Der Ort in seiner Eigenheit als **Markt** findet sich 1687 anlässlich der Rechnungs-

legung des Marktrichters erwähnt, eine Marktordnung wurde ihm 1708 gegeben.

Mittelpunkt des kirchlich-kulturellen Lebens ist die Kirche zum hl. Wolfgang, die vom Stifte Göttweig 1494 errichtet worden war und damals bloß eine Kapelle im Ausmaß des heutigen Altarraumes bildete. Unter Abt Michael Herrlich wurde sie 1565 und 1591 erweitert, weitere Umbauten geschahen 1614 und 1670, ihre jetzige Gestalt gab ihr Abt Bessel 1719, der Turm erhielt damals nach dem Plane des Stiftsbaumeisters Hildebrandt seinen Ausbau. Das Hochaltarbild stammt vom Kremser Schmidt-Schüler Mitterhofer. Ein eigenartiges Gepräge erhielt das Kirchengebäude durch die beiden tonnengewölbten Durchfahrten unterhalb des Kirchenraumes. Durch die Erhebung von Furth zu einer eigenen Pfarre 1784 schied der Ort aus dem Verbands der Pfarre Mautern aus und bekam Palt zugeteilt.

Eine besondere Bedeutung kam der Kirche als Sitz einer bedeutenden und ausgedehnten Bruderschaft zu Ehren des Patronen Sebastian zu. Die Anfänge derselben gehen auf Abt Matthias Schathner zurück, der auch der Erbauer der Kirche war. Sie verfügte über eigenen Grund und Boden und 1585 wurde deren Grundbuch neu angelegt, 1642 erfolgte eine Neubeschreibung ihres Besitzes. Alljährlich am Festtage des hl. Sebastian, 20. Jänner, hatte hier die Bruderschaft ihren Hauptgottesdienst, wobei auch der neue Vorstand gewählt und die Namen der seit Jahresfrist verstorbenen Mitglieder verlesen wurden. Die Verwaltung der Bruderschaft geschah von Göttweig aus, wo sich auch die Mitglieder am Fronleichnamsfest korporativ zu beteiligen pflegten. Die josephinische Kirchenordnung hat auch diese religiöse Vereinigung zum Erlöschen gebracht. Ein Bruderschaftsbuch verwahrt die Handschriftensammlung Göttweigs.

Kirchliche Denkmäler im Ortsbereich sind das sogenannte Fünfkreuz aus 1662, errichtet vom Steiner Hofmeister Johann Falb, dem Bruder des Abtes Georg Falb, dann die Johannesstatue bei der Brücke aus 1722, gewidmet vom Hofkaplan Göppel, der seine Studien in Göttweig machte, und die Marienkapelle von 1745 an der Straße nach Mautern.

In dem Further Pfarrbezirk ist außer dem 1320 erstmalig erwähnten Aigen auch das mit Furth gleichartige Dorf Palt eingeschlossen, ebenfalls einst zur Grundherrschaft Göttweig gehörig. Im Häuserverzeichnis des Ortes aus 1733 finden sich als bäuerliche Anwesen vier Meierhöfe und der Gusterhof genannt. Letzterer wird bereits 1442 in einer Göttweiger Urkunde angeführt und

hat seinen Namen von dem Stiftsamte der Gusterei (= custodia), welches mit der Betreuung der Kirchengelder beauftragt war.

Die Bewohner von Furth beschäftigten sich nicht nur mit Weinbau, wir finden dort auch verschiedene andere Berufe vertreten, so Meister Philipp, den Maler (1365), stiftliche Hofmeister, Schmiede und Müller (die sogenannte Adl-Mühle unterstand dem Mustinger Hof), ein altes Gewerbe war das der Hafner da und in Palt wie das eines Gerbers.

Kriegerische Ereignisse gingen auch hier nicht spurlos vorüber. Wie weit sich die Türkenkriege auswirkten, kann aus einem Rückschluß über Verwüstungen in der Umgebung (Brunnkirchen) ermittelt werden. Die Franzosenkriege lasteten besonders schwer auf der Bevölkerung. Im Jahre 1809 starben daselbst vier französische Soldaten an ihren Verwundungen und wurden auf dem 1794 geweihten neuen Friedhof bestattet. Auch die Pestzeiten forderten ihre Opfer, so starb 1679 an der Pest auch der Tavernwirt Markus Staudinger. Die Verehrung des Pestpatrones Sebastian daselbst erklärt sich aus dem häufigen folgenschweren Auftreten dieser Krankheit.

Die Quellen zu dieser geschichtlichen Skizze über den Markt Furth bilden zunächst die von Abt A. Fuchs veröffentlichten Urkunden- und Traditionsbücher, die Oesterreichische Kunsttopographie I., dann die handschriftlich vorhandenen Regestenbücher, Nekrologien und Pfarrbücher im Stifte Göttweig.

---

## Der „Hofbauer“ im oberen Waldviertel

Von Dr. Walter Bongraz

Fast in jedem Ort des oberen Waldviertels finden wir einen „Hofbauern.“ Diese von alters her gebrauchte Bezeichnung unterscheidet ihn wesentlich von den übrigen „Lehenbauern“ des Dorfes. Während diese in jedem „Hauptfeld“ einen oder mehrere Ackerstreifen ihr eigen nennen und einstmals dem „Flurzwang“, der gemeinsamen Feldbetreuung unterworfen waren, bewohnt der Hofbauer einen „Hof“ und besitzt oft beträchtlich mehr Gründe als die übrigen Dorfgenossen. Seine Felder und Wiesengründe liegen größtenteils in der nächsten Nähe des Hofes, so daß er sich die lange Zufahrtsstraße erspart. Eigener Waldbesitz machen ihn meist vom „Gemeindewald“ unabhängig.

Bei der Durchwanderung des oberen Waldviertels und dem Studium der alten Katastralpläne fällt besonders auf, daß das Besitztum der Hofbauern immer am Anfang oder am Ende einer

Siedlung, außerhalb des eigentlichen Dorfgelüges, liegt. Ihre gehobene wirtschaftliche Stellung in der „Gmein“ führte auch dazu, daß sie meist nur untereinander heirateten und einen eigenen Stand unter den Bauern bildeten.

Die Geschichte der Hofbauern reicht bis in die Zeit der ersten Besiedlung des Landes zurück. Als das mächtige Geschlecht der Kuenringer im 12. Jhd. den Grenzsaum gegen Böhmen hin planmäßig roden ließ, gründeten sich im Raum Zwettl — Weitra zahlreiche Angerdörfer, denen noch im Westen ein Kranz von Waldhufenstiedlungen vorgelagert war. Beide Siedlungstypen entsprachen besonders dem wehrhaften Charakter dieses Landstriches, welcher möglichst rasch militärisch gesichert werden mußte. Da die Kolonisten des 12. und 13. Jhdts. als privilegierte Rodungsbauern u. a. auch wehrfähig waren, standen sie im Ernstfall unter der Führung ihres jeweiligen Dorfrichters, der wohl ursprünglich der Leiter jener Rodungsgenossenschaft gewesen ist, die die Siedlung gegründet hat, und der in den alten Urkunden „Locator“ genannt wird. In vielen (nicht in allen!) genetivischen Ortsnamen des Waldviertels lebte der Name dieser Persönlichkeit weiter, wie schon Steinhauser mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen hat.<sup>1)</sup> Demnach wären z. B. Hörmanns, Ulrichs, Friedreichs, Otten usw. nichts anderes als die Rodungsschläge eines Hermann, Ulrich, Friedrich und Otto.

Während nun alle Dorfgenoßen gleichmäßig an der Aufteilung des jungfräulichen Bodens mit durchschnittlich 12 — 16 Joch beteiligt waren, erhielt der Rodungsführer und spätere Dorfrichter (auch Amtmann) für seine Mühewaltung einen größeren Anteil an Grund und Boden, der noch dazu bevorzugt gelegen war. Noch Ende des 15. Jhdts. hießen manche dieser Höfe „Amtshöfe“ und waren von Abgaben befreit. Das Weitraer Sammelurbar von 1499 verzeichnet noch 17 Freihöfe in bäuerlicher Hand, die in einem eigenen „Beutellehenbuch“ geführt wurden. Im Urbar wird jeweils vermerkt: „dient nichts“ oder „ist frei und von der Herrschaft zu Behen.“ Der große Amtshof zu Naglis (heute GSN.) ist 1499 geteilt „und wann er verliehen wird, sind 7 Pfund Pfennig Schreibgeld“ zu entrichten.

In der Wehrverfassung dieses Landesteiles, der alten „Grafschaft Weitra“, spielten diese Höfe eine wichtige Rolle.<sup>2)</sup> Sie bildeten mit den Burgen und „festen Häusern“ sogenannte Wehr-  
ringe, deren westlichster auf österreichischen Boden von Harmannschlag (1499 Freihof), Lauterbach (1499 Freihof), Garbach (1499 zwei Freihöfe: Kreuzhof, Herwartshof), Pyrabruck (alte Zollstätte!,

1499 2 Freihöfe, deren einen „Wert Hofpaur“ innehatte!) nach Naglitz (1499 „Amtshof“, ein Freihof) reichte. Der nächste, weiter östlich gelegene Wehrring des Vainsitztales hatte seine festen St. punkte in Groß-Bertholz („Ameishof“, 1565 öde), Steinbach (im 15. Jhdt. ein „Haus“ nachgewiesen!), St. Martin (1499 Freihof), Vainsitz (1499 2 Freihöfe), Weitra (Burgstadt, Hauptstützpunkt!), Brühl (1499 Freihof), Altweitra (1499 Freihof und 2 Zinshöfe), Unser Frau (1499 Hof), Kempach (1499 Freihof, Inhaber: Haidvogel, eine Familie, die noch heute im Vainsitztal ansässig ist!) und in Gmünd (Burgstadt).

Es ist bemerkenswert, daß auch der Zug der europäischen Wasserscheide<sup>3)</sup> mit einem Wehrring gleichläuft: Watzmanns, Hartmannstein (1160 Burg mit Behenthof, dem heutigen Hofbauer!), Engelstein (Burg und Hofbauer), Groß-Schönau (mit dem Hofbauer und dem „Burkenhof“), Wörnharz (im 17 Jhdt. noch ein Freihof „Zölzlhof“), Siebenlinden (1318 oder Burgstall), Brunnhof (!), Schweiggers (befestigter Markt mit Wehrkirche) usw. Diese „Wehrlinien“ lassen sich auch noch ost- und nordwärts erkennen und geben ein Bild von den „Kolonisationswellen“, die in einem Zeitraum von ungefähr 70 Jahren von Zwettl aus gegen den Grenzsaum rollten.

So dürfen wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß im 12., 13. und auch noch im 14. Jhdt. auf diesen „Wehrhöfen“ des „districus Witrensis“ jene Rodungsführer (Locatoren), Freibauern und Edelfnechte (armigeri) saßen, die im Zwettler Stiftungsbuch so zahlreich angeführt werden und unter der Oberhoheit ihres Lehensherren ihre Wehrbauernpflicht in hervorragendem Maße erfüllten. Ihre gehobene Stellung aber brachte für sie schwere wirtschaftliche Lasten. Kostetet doch eine vollständige Kriegsausrüstung zu Pferde, für die sie selbst aufkommen mußten, nach heutigen Begriffen ein kleines Vermögen. Durch die oftmaligen Aufgebote ihrer Herren kam es zu einer Vernachlässigung ihrer Bauernwirtschaften, so daß sie für ihre zahlreiche Familie nicht mehr standesgemäß sorgen konnten.

Es wundert uns heute nicht, daß die Reste der alten Freibauern und Edelfnechte in den späteren Jahrhunderten freiwillig, manchmal auch unfreiwillig, auf ihre besondere Stellung verzichteten und in der breiten Masse der bäuerlichen Grundholden untergingen. Ein typisches Beispiel hierfür bilden die heutigen Bauernfamilien der Tüchler,<sup>4)</sup> die in der Gegend zwischen Zwettl und Weitra weit verbreitet sind. Sie führen ihren Ursprung mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine kleinadelige Familie Tüchel zu-

rück, die im 13. u. 14. Jhdt. auf dem heutigen Hofbauerngut zu Klein Otten (Pfarre Gr. Globnitz) hauste. Anderen Angehörigen dieser kleinadeligen Gruppe gelang der Aufstieg in die höheren Schichten des Ritter- und Herrenstandes, wie z. B. der Familie Schaller, die Ende des 14. Jhdts. am Burkenhof<sup>o</sup>) bei Groß Schönau saßen und über das Weitraer Burggrafenamt zu Vermögen und Macht (Herrschaft und Feste Engelstein) gelangten.

Waren vielfach wirtschaftliche Gründe für den Verfall dieser gehobenen Freibauerngruppe maßgebend, so dürfen wir keineswegs übersehen, daß auch die Lehens- und Grundherren immer mehr das Bestreben hatten, diesen privilegierten Stand, der nur aus der Struktur dieses Kolonisationslandes zu verstehen ist, zum Verschwinden zu bringen. Aus der Zeit um 1500 sind mir nur im Weitraer Urbar Freihöfe bekannt geworden. Fast alle liegen im böhmischen Grenzgebiet. In den Urbaren von Zwettl, Zmbach, Rappottenstein u. a. konnte ich keine Freibauern mehr feststellen. Der „Bözelhof“ bei Wörnharts (Herrschaft Arbesbach) scheint eine besondere Ausnahme zu sein, wenn er in den Zmbachischen Handlungspapieren als freier Hof erwähnt wird (1686!) Das große Zwettler Urbar von 1457 verzeichnet keine Freihöfe, wohl aber zahlreiche Hofbauern, deren Inhaber mit dem Vornamen und der Beifügung „am Hof“ oder „Hospaur“ genannt werden.

Es ist auffallend, daß die Hofbauern auch als Zinshöfe eine gewisse Sonderstellung einnehmen. Oftmals werden sie ganz allein, also abgetrennt von den übrigen Lehensbauern des Ortes, an geistliche oder weltliche Herren verschenkt oder verkauft, so daß viele von den Hofbauern einer anderen Herrschaft zinsen als die übrigen Dorfgemeinschaften der angrenzenden Siedlung. Ein typisches Beispiel hierfür ist der Hofbauer von Groß Schönau. Er zinst als einziger Grundhold der ganzen Gemeinde schon seit sehr früher Zeit dem Kloster Zmbach. Während die Herrschaft Weitra Bogthaser und Bogthennen bezog, begnügte sich Zmbach mit einer einmaligen, jährlichen Abgabe von 4 Schilling zu St. Martin. Verglichen mit den Abgaben und Leistungen der Zmbachischen Untertanen in den benachbarten Dörfern Mistelbach und Groß-Wolfgers war dies sehr gering. Auffallend sind dabei auch die verschiedenen Zinstermine. (St. Martin und St. Georg — St. Michael). Ich führe im folgenden noch einige weitere Beispiele an. Der Weitraer Ratsbürger Vansfelder besitzt 1499 je einen Hof in Brühl (h<sup>o</sup> Weitra) und in Unserfrau. Dem Pfarrer von Weitra zinst 1407 der Hofbauer von Jagenbach. Wie schon erwähnt, gehört das Freigut „Bözelhof“ noch im 17. Jhdt. zur Starhembergischen Herrschaft Ar-

besbach. Der große Hofbauer zu Harmannstein war noch im 18. Jhdt. dem Pfarrhof zu Arbesbach zinspflichtig.

Die gute wirtschaftliche Fundierung der Hofbauern im oberen Waldviertel, vielfach im Gegensatz zu den viel zu gering bestifteten Lehenbauern dieser wenig fruchtbaren Gegend, bewirkte eine große Stetigkeit der Hofbauernfamilien. Meine umfangreichen wirtschaftlichen und familiengeschichtlichen Untersuchungen haben für das obere Waldviertel die erstaunliche Tatsache ergeben, daß es schon eine Seltenheit ist, wenn in der Zeit vom 15. bis 19 Jhdt. eine Familie ununterbrochen durch drei Generationen dasselbe Bauerngut bewirtschaftet. In allen Jahrhunderten ist ein lebhafter Besitzwechsel durch Kauf, Tausch, Anstiftung usw. festzustellen. Am häufigsten erscheint dies natürlich bei den gering bestifteten Hofstätten, die vielfach Handwerkern oder Tagelöhnern gehörten. Aber auch bei wirtschaftlich verhältnismäßig gut ausgestatteten Gemeinden wie z. B. Groß Wolfgers und Mistelbach (fast lauter Doppellehen!) findet man in den Zumbachischen Grundbüchern (vom Ende des 15. Jhdt. an) nur bei jeweils einem Drittel der Lehenbauern die Erbfolge vom Vater auf den Sohn (Verhältnis 18:6!). Dem gegenüber gibt es im Raum Zwettl — Weitra eine große Anzahl von Höfen (fast durchwegs „Hofbauern“), die durch Jahrhunderte im Besitz derselben Familie blieben. Der Pichelhof<sup>6)</sup> bei Siebenlinden z. B. gehört seit dem 15. Jhdt. der Familie Stoppensteiner. Den Hof von Klein Otten (ehemals Sitz der Tuchel!) bewirtschaftet seit der Mitte des 17. Jhdt. die Familie Engelmann.<sup>7)</sup> Auf dem Karnishof (s. östl. v. Weitra) läßt sich im gleichen Zeitraum die Familie Zwirner nachweisen, ebenso wie die Familie Stabenschlager auf dem Klingelhof (bei Preinreichs), letzter Rest der abgekommenen Siedlung Klingleins. Der nach Zumbach zinsfende „Hofbauer“ von Groß Schönau hat in beinahe 500 Jahren nur dreimal die Familie gewechselt (Trampl, Böhm und Zwölfer), darunter einmal durch eine 2. Heirat der Witwe. Eine Familie Zeilinger sitzt seit mehr als 200 Jahren auf dem Hofbauerngut zu Harmannstein. Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen, immer wieder sind es Höfe, die Agrarkrisen und Kriegsläufe gut überstanden.

Das Thema „Hofbauer“ behandelt nur einen Teil der „Höfefrage“ im oberen Waldviertel. Vieles wäre noch zu untersuchen, wie z. B. die herrschaftlichen Meierhöfe, die, besonders in geistlicher Hand, gerne geteilt und an Grundholden verliehen worden sind. Auch diese nennen sich dann gerne „Hofbauern“, sind es aber nicht im ursprünglichen Sinne. Auch die Entwicklung der Höfe zu

Herrschaftssitzen (vgl. Schickenhof bei Rosenau!) wäre einer Untersuchung wert.

Wenn ich eingangs von der Bedeutung der Höfe im Bereich der Acker- und Waldhufensiedlung im alten Kuenringer Hoheitsgebiet ausgegangen bin, so habe ich bewusst die siedlungsgeschichtliche Stellung der Einzelhofsiedlung im südlichen Teil des Waldviertels mit ihrer typischen Einödblockflur nicht berücksichtigt. Hier liegen andere geographische Voraussetzungen vor. Es ging mir bei meinen Ausführungen vor allem darum, die wehrpolitische Bedeutung der Hofbauern in diesem Grenzland aufzuzeigen. Von dieser Sicht her sind alle rechtlichen, wirtschaftlichen und soziologischen Ergebnisse zu werten.

#### ANMERKUNGEN:

- 1) Steinhauser, W.: Die genetivischen Ortsnamen in Oesterreich. (Sitzungsberichte der Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Bd. 206, Abh. 1).
- 2) Vgl. Heilsberg, F.: Geschichte der Kolonisation des Waldviertels. (Jahrb. d. Verein. f. Landeskunde v. N.Oe., 1907).
- 3) Ueber die europäische Wasserscheide vgl. Lampel: Das Gemärke des Landbuches. (Jahrb. d. Ver. f. Landeskunde v. N.Oe., 1908) S 6 ff.
- 4) vgl. Waldviertel, N. F. 1952, Nr. 1, S. 9.
- 5) vgl. Waldviertel, N. F. 1952, Nr. 2, S. 29.
- 6) Koppensteiner, F.: Familiengeschichte Koppensteiner, Manuskript im Besitze des Verfassers.
- 7) vgl. Hainisch, M.: Geschichte des Grundwertes von 9 Zwettler Bauernhöfen. In: Reden, Wien, 19 S.

#### LITERATUR:

Lechner, K.: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte.  
Klaar, A.: Die Siedlungsformen des Waldviertels.  
Weigl, H.: Die Fluranlagen im Waldviertel.  
Alle 3 Arbeiten in: Das Waldviertel, hrsg. von E. Stepan. Wien, 1937.

#### QUELLEN:

Weitraer Urbar, 1499 (Hofkammerarchiv, Wien).  
Zwettler Urbar, 1457 (Archiv f. N.Oe.).  
Grundbuch Engelstein 1745 II (Archiv f. N.Oe.).  
Wirtschaftsbücher und Urbare der Herrschaft Imbach vom 15. Jhdt. bis 18. Jhdt. (Archiv Jaidhof im Staatsarchiv).  
Pfarrurbar Weitra, 1407 (Pfarrarchiv Weitra).  
Urbar Rappottenstein 1556 (Schloßarchiv R.).  
Katastralpläne des 19 Jhdt. (N.Oe. Landesarchiv).

## Zur Festtagskleidung der Waldviertler Bauern 1800—1850

Von Dr. Heinrich Rauscher

Ueber die Art, wie sich die Bauern einst kleideten, sind nur wenig Nachrichten überliefert. Am ehesten können sie noch den

herrschaftlichen Verlassenschaftsabhandlungen entnommen werden, wenn sie ins Detail gehen.

Daneben stößt man gelegentlich auch auf andere Quellen, die genaue Aufschlüsse geben, so auf Zirkulare und Gerichtsprotokolle, die von Einbrüchen berichten und eine Beschreibung und auch den Wert der gestohlenen Gegenstände enthalten. Solche Quellen liegen über mehrere Einbrüche im Rautzen in den Jahren 1802 und 1813 im Schloßarchiv Dobersberg und über zwei Einbrüche im Jahre 1842 im Stadtarchiv Aremß.

Nach den Verhörprotokollen in Dobersberg brachen in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober 1802 wahrscheinlich der alte Grafel und drei Komplizen beim Dobersberger Wafenmeister Johann Georg Blümel ein, erschlugen ihn und raubten an Geld 950 fl und andere Dinge im Werte von 9 fl 41 fr.

Im Jahre 1813 vollführten der junge Grafel und seine Gesellen im Rautzen mehrere Einbrüche, wobei ihnen hauptsächlich Kleider und Wäsche in die Hände fielen. Zwei Einbrüche wurden im Fasching, am 29. Jänner 1813, im Rautzen beim Ganzlehner Georg Neureitter Nr. 20 mit einem Schaden von 287 fl 42 fr und beim Weber und Kleinhäusler Karl Schuhmann Nr. 38, der damals wegen einer Reise in seine Heimat in Preußisch-Schlesien abwesend war, mit einer Schadenssumme von 92 fl ausgeführt. In der Michaelinacht 1813 brach die gleiche Bande in Engelbrechts Nr. 5 bei Johann Schmidmeyer ein und verursachte einen Schaden von 312 fl 40 fr. und im Herbst des gleichen Jahres bei Anton Tröbmüller in Merengersch, der einen Schaden von 27 fl 30 fr erlitt.

Nach zwei Zirkularen des Kreisamtes Aremß brach 1842 eine unbekannt gebliebene Bande in Illman und Reinberg ein. In der Nacht vom 27. auf den 28. April 1842 drangen die Täter in Illman in das Haus des Halblehners Rochus Katzenbeißer Nr. 38 ein und stahlen den alten Ausnehmern, dem Besitzer und seinem Bruder Ignaz, der von Beruf Weber war und vom Inf. Reg. 59 beurlaubt war, und der Tochter des Halblehners Kleider und Wäsche im Wert von 101 fl 11 fr C. M. Im Juni 1842 wurde bei der Halblehnerin Anna Maria Müller im Amt Reinberg Nr. 25 durch das Dach eingebrochen. Den Tätern fielen Kleider und Wäsche im Werte von 27 fl 57 fr in die Hände. Bemerkt soll noch werden, daß nachts vom 1. zum 2. November 1842 in der Pfarrkirche Rautzen ein Einbruch verübt wurde und die geweihten Geräte und Paramente geraubt oder unbrauchbar gemacht wurden.

Aus der genauen Beschreibung der bei diesen Einbrüchen gestohlenen Kleider und Wäschestücke geht hervor, daß sich unsere

Bauern von damals auch in mehr abgelegenen Gebieten vor 100 und 150 Jahren nicht so einfach kleideten, wie dies allgemein vermutet wird. Wohl trugen sie an Werktagen Wäsche und Kleider aus Leinen und Mischling, aber die Sonntagskleidung war nicht so einfach, sondern mehr bürgerlich und sie verriet eine große Farbenfreude des Volkes, die von 1813 bis 1842 nur noch zunahm.

Nun sollen die bei den Einbrüchen gestohlenen Kleider näher angeführt und beschrieben werden.

An Männerkleidern wurden 1813 entwendet: Eine Pelzjacke aus grauem Tuch, innen mit weißen Schaffellen gefüttert und an Ärmeln und an den Ärmelüberschlägen mit schwarzen Kammfellen besetzt, ferner ein franzblauer tuchener Pelzrock mit metallenen gelben Knöpfen im Werte von 40 fl, weiters ein franzblauer tuchener Kaputrock mit gleichfarbenen Seidenknöpfen und sehr feinem braunem Unterfutter und drei Taschen im Wert von 15 fl und endlich noch ein dunkelgrüner Tuchrock mit weißen Metallknöpfen und grünem Manfingsfutter im Wert von 20 fl.

An Westen sind genannt: Zwei noch nicht gemachte, eine baumwollene und eine seidenzeugene, weiters ein blaues Westl mit feinen weißen Knöpfen und ein schwarz und gelb gestreiftes Seidenwestl.

Beliebt waren damals die Halstücher, von denen ein weißleinenes mit zwei roten Enden, ein weißleinenes, ein braunseidenes mit schwarzen und grünen Endstreifen, ein braunseidenes, ein rotgedrucktes und ein rotseidenes erwähnt wird. An Hosen ist nur eine gelbe genannt.

Als Kopfbedeckungen werden ein runder feiner Filzhut, eine grünseidene Haube mit Fischotter gebrämt und eine grünsamtene Männerhaube ohne Gebräm angeführt. Interessant ist ein Paar grünseidene Männerhandschuhe.

An Leibwäsche sind nur zwei neue Männerhemden im Wert von 6 fl, ein Männerhemd aus feiner Leinwand und drei gute feine Männerhemden im hohen Wert von 30 fl angegeben.

An Frauenkleidern sind 1813 erwähnt: Ein kurzes Weiberpelzl, zwei brüffelzeugene Weiberröcke, ferner ein kosenzeugener, ein braungedruckter, zwei weiße und ein braungedruckter Weiberrock aus Kammertuch und ein rotgedruckter fottonener Ueberrock mit weißen Sternen für ein 14jähriges Mädchen. Angefügt seien noch 7 rot- und schwarzseidene Weiberhalstücher.

In Mode standen damals die oft recht wertvollen Frauenhauben. Grafel stahl eine goldene Weiberhaube mit guten Spitzen im Werte von 40 fl, eine Weiberhaube mit goldenen Spitzen im

Wert von 8 fl, weiters zwei Weiberhauben mit guten Spitzen, die eine mit golddurchwirktem Haubenfleck und die andere mit dunkelbändigem Fleck im Wert von 20 fl, und schließlich falsche gelbe Spitzen für zwei Hauben.

An Bettwäsche und ähnlichem aus 1813 sind angefügt: Ein gedruckter Bettvorhang zu 5 fl und ein „gesamter“ d. i. eingefäumter Bettenvorhang mit 7 Ellen zu je 36 fr; ferner ein kotonener gedruckter Bettüberzug zu 15 fl und ein braungedruckter Bettüberzug mit 7 Ellen zu 10 fl 30 fr.; vier Leintücher zu 21 Ellen mit roten Borten und Spitzen im Wert von 42 fl. Die komplette Bettwäsche für ein zweispänniges Bett mit blaugedruckter Leuchent, mit Haupt- und kleinen Pölstern mit blau eingewebten Ueberzügen und weißen Unterblättern und mit einem karaffenen Leintuch im Wert von 40 fl.

Weiter genannt sind ein nagelbrauner Eintrag und ein schwarzer Eintrag zu 7 Ellen, ein tischzeugenes Handtuch mit roten Borten und weißen Spitzen, ein goldleinenes Sacktuch, blau- und weißleinenes Fürtücher, blaugestreifte Leinwand und ganze Stücke Leinwand, Schafwolle und Baumwollscheller.

Sonst wurden 1813 noch folgende bemerkenswerthe Gegenstände gestohlen: Dem Bauern Schmidmeyer in Engelbrechts ein starker silberner Petschierring mit zwei eingestochenen Kreuzen, dem Wafenmeister Blümel ein rot und grün gestreifter Beutel aus Seide — es war ihm auch ein Spiegel und Geschirr gebrochen worden — dem Bauern Neureiter Kupfergeld und dem Bauern Tröbmüller zwei Seidenschäfe, Gänse und Schafwolle.

Bemerkt sei noch, daß man unter den Spuren, die man nach dem Einbruch in Engelsprecht bis Reinolz verfolgte, auch Abdrücke weiblicher Stöckelschuhe feststellen konnte.

Nun wenden wir uns den Einbrüchen unbekannter Täter im Jahre 1842 zu. Im April wurden bei Rabenbeißer an Männerkleidern gestohlen: Zwei Kaputröcke, deren einer dunkelgrün war, und allerlei Westen, so eine gelbseidene Sommerweste mit roten Sternlein und gelbmetallenen Knöpfen, eine rotseidene aus Brillantzeug mit gelben Metallknöpfen, eine weiße mit gelben Blumen und zwei Reihen gelber Metallknöpfe, eine rotseidene grüingebünte mit gelben Metallknöpfen und an Pifeewesten eine gelb und schwarz gestreifte, sowie eine weiße mit schwarzen Tupfen und zwei Reihen Metallknöpfen.

An Halstüchern sind ein weißes perfailenes, ein rotseidenes, ein dreieckiges mit blaßgrünen Blümlein und ein rosafarbenes angegeben. Besonders sei ein perfailenes Schmieſel in Falten gelegt

erwähnt, d. i. ein Vorhemd oder Brüstel nach franz. chemise, ein braunwollenes sowie ein braunwollenes gelbes Schnupftuch und ein Paar gelblederne Handschuhe.

Der Ausnehmerin und der Haustochter wurden entwendet: Ein Rock mit gelben und blauen Streifen, ein bedrucktes Mädchenleibl, ferner mehrere Mädchenhalstücher, ein weißgarnenes und ein weißseidenes Halstuch mit roten Rosen und schließlich Schnupftücher aus Feinwand und je ein Paar weiße und braune Lederhandschuhe der Tochter.

Im Amt Reinberg Nr. 26 wurden im Juni 1842 der Anna Maria Müller gestohlen: Ein weißer Kattunkittel mit roten Blumen, zwei weißmusselinene Kittel, ein blaufattunener Rock mit roten und blauen Blümlein, eine braune Gugel mit roten Fransen, ein seidenes Spenserl rot und blau spielend (schillernd), fünf rote ausländische Tüchel mit gelben Blumen, zwei rot und grün gestreifte Seidentüchel und zwei Paar Baumwollstrümpfe.

## Der schwarze Mann im Walde

Von Karl Höfer, Aremß

Die Holzköhlerei im Waldviertel gehört heute wohl schon gänzlich der Geschichte an.

Noch vor etwa 70 Jahren sah man in den Sommermonaten an manchen Stellen der großen Wälder hier eine dünne weiße Rauchsäule, dort einmal wieder dicken braunen Rauch und anderswo wieder durchsichtige blaue Rauchwölkchen. Der Rauch nahm nicht an Stärke zu und breitete sich nicht aus; die Dörfler sahen der Erscheinung ruhig zu: also konnte es kein Waldbrand sein. Als wir Kinder fragten, was denn das nur wäre, sagte man uns, es seien dort Kohlenbrenner an der Arbeit.

Ich hatte von Kohlenbrennern wohl schon gehört; auch in einem Märchenbuch war eine Zeichnung von einem solchen darinnen. Aber ich hatte doch keine rechte Vorstellung davon. Und so „penzte“ ich den Vater solange, bis er versprach, mir einen Köhler bei seiner Arbeit zu zeigen.

Eines Tages ging mein Wunsch in Erfüllung. Auf bekannten Wegen, über Wiesen und durch Felder kamen wir in den Wald, der immer dichter wurde. Plötzlich standen wir an einer kleinen Lichtung, auf der Wurzelstöcke, Scheiter und Klaubholz, Reisig und Werkzeuge umherlagen.

Da machte sich ein großer glotender Erdhaufen breit und ein großer wilder Mann baute an einem neuen. An einer geschützten Stelle stand eine kleine Hütte, aus der ein Strohlager guckte, und

vor der über einem Feuerchen ein brodelnder Kochtopf stand. Es war ein unheimliches Bild.

Unwillkürlich angelte ich nach der Hand des Vaters und hielt sie fest, als der Mann von seiner Arbeit aufschaute und mit einem kurzen Gruße näher kam.

Es war ein schrecklicher Kerl, dem unter dem speckigen Filzhute die Haarsträhnen über die Stirn fielen, die weißen Augäpfel aus dem rußigen Gesicht leuchteten und der wüste Bart unter der Nase und um das Kinn stand. Er hatte das Hemd über der breiten Brust offen und die Hemdärmel aufgekrempelet. Die Beine stakten in einer alten Hose und die bloßen Füße in mächtigen Holzschuhen. Vorgebunden hatte er ein vielgeflicktes und schon wieder oft zer-rissenes „Fürta.“ Mit einem Wort: zum Fürchten. Man konnte meinen, daß er jeden Argenblick so einen kleinen Buben, wie mich, ergreifen und sich ihn in dem rauchenden Bluthaufen zur Zause braten würde.

Als ihm mein Vater sagte, daß ich gerne einen Kohlenbrenner bei seiner Arbeit gesehen hätte, lachte er herzlich und gab auf die Fragen meines Vaters gerne Auskunft. Ich verlor jede Angst, und als wir wieder gingen, gab ich ihm sogar die Hand.

Es gab damals „Wanderköhler“, meist Kleinhäusler, die nach ihrer bald besorgten Feldbestellung in die Dörfer gingen und an-fragten, ob und wo ein Besitzer ein Stück Wald abgeholzt habe. Mit diesem wurde nun vereinbart, ob der Köhler die Wurzel-stöcke roden und mit dem Klaubholz an Ort und Stelle verkohlen dürfe. Für die Arbeit des Rodens gehörte dem Kohlenbrenner die gewonnene Holzkohle. Oder es bedingte sich der Waldbesitzer ge-gegen Bezahlung einen Teil der Kohle aus. Hammer Schmiede und solche Handwerker, die viel Kohle brauchten, ließen sich gekauftes Holz im Winter an eine geeignete Stelle zusammenfahren und dann vom Wanderköhler gegen Barlohn verkohlen. Noch heute zeu-gen zahlreiche alte Kohlstätten in den Bauernwäldern um Karlistift, St. Martin, Weitra, Schrems, Heidenreichstein und Pitschau vom Kohlenbrennen durch Wanderköhler. Auch viele alte Flurnamen deuten auf Köhlereien hin wie z. B. Kohlberg (Süßenbach), Kohl-stadt (Hirschenwies), Kohlstatt (Dallein, Dietmanns, Engelbrechts, Oberhöflein, Pernegg, Reichenau, Groß-Rupprechts, Spital, Tür-nau,, Rappoltenreith, Weißenalbern), Kohlweise (Weißenalbern), und andere.

In den Herrschaftswaldungen lieferten die bei der Wald-pflege bzw. bei der notwendigen Durchforstung abfallenden (schwa-chen) Fichtenstangen, die fast unverkäuflich waren, den Rohstoff

für die Holzkohlenerzeugung. In den hochgelegenen Waldgebieten der zur Herrschaft Weitra gehörenden Reviere Harmannschlag, Hirschenwies, Joachimstal und Schwarzau wurde die Kohlenbrennerei als Hilfsmittel, um die Jungbestände reinigen zu können, betrieben. Das zu verkohlende Holz wurde im Winter mit Hörnerschlitten zur Kohlstatt gebracht. Diese Kohlstätten wurden ständig betrieben und waren mit allen Erfordernissen ausgestattet, wie einer Hütte für den Köhler und einem Schuppen für die fertigen Holzkohlen. Die östere Benützung einer und derselben Stelle war für das Kohlen vorteilhafter, da der Boden ziegelartig, trocken und undurchlässig wurde. Seit 1952 wird in den Revieren der Herrschaft Weitra nicht mehr gekohlt.

Als Kohlstatt wurde eine ebene, genügend große WaldblöÙe ausgesucht. Die Stelle mußte fest, trocken und möglichst zugfrei sein. Um jede Feuersgefahr auszuschließen, sollte der Wald von den künftigen Meilern einen gewissen Abstand haben; Wasser in der Nähe war wichtig.

Der Kohlenbrenner (Köhler) maß die Plätze aus und stellte sich eine einfache Hütte mit einer Diegestatt und einer Kochstelle auf. Auf einer Kohlstatt wurden gewöhnlich nacheinander drei Meiler errichtet, so daß bis zum Aufbrauch des Kohlholzes ein fortlaufender Betrieb möglich war. Die Mittelpunkte der Meiler mußten voneinander soweit entfernt sein, daß die Arbeiten an den einzelnen Meilern unbehindert durchgeführt werden konnten. An Werkzeugen brauchte der Köhler Schaufel und Rechen, Stangen und eine Leiter, damit er von überall bis hinauf auf den Meiler gelangen konnte.

Zuerst wurde im Mittelpunkt des künftigen Meilers aus waagrecht gelegten, je an beiden Enden sich kreuzförmig übergreifenden, Stangenhölzern ein Feuerungsschacht „der Quandel“ errichtet. Nun wurden die gewöhnlich 80 cm langen Stangenhölzer aufrechtstehend möglichst dicht aneinander an den Quandel geschichtet, bis eine Kreisfläche von 8 bis 10 m Durchmesser bedeckt war.

Auf diese Schichte Holz wurde nun eine zweite Schichte gestellt, die sich aber nach oben zu verengte, und schließlich wurde oben noch Holz so daraufgelegt, daß der Meiler bei einer Höhe von etwa 3 m eine kuppelförmige Gestalt bekam. Ein solcher Meiler hieß ein „stehender Meiler.“ Nun wurde das Holz des Meilers mit Reisig und Moos verkleidet, mit Rasenziegeln und Erde luftdicht bedeckt und die Oberfläche geglättet. Ein Meiler faÙte 60 bis 70 Raummeter Holz.

Jetzt wurde brennendes Reisig in den Quandel bis auf den

Boden geworfen und Brennholz nachgeschüttet. Von hier aus verbreitete sich das Feuer im Innern. Zunächst wurde der Wasserdampf aus dem Kahlholz, obwohl es scheinbar ganz trocken war, ausgetrieben, der sich an der kühlen „Löschdecke“ verflüchtete. Es bildet sich das sogenannte „Meilerwasser.“ Der Meiler „schwitzte“ Nebenbei entwickelten sich aber auch Verbrennungsgase, die mit Luft gemengt und entzündet, so heftig explodieren konnten, daß der Meiler auseinandergeschleudert wurde.

Der aus dem Quandel aufsteigende Rauch war wegen des mitgetragenen Wasserdampfes weißlich Neht wurde der Quandel oben zugeklopft und es begann bei etwa 500 Grad Celsius die Verkohlung. Der Meiler „kohlte blind“ Nun wurden oben rund um den Quandel mit einer Stange Rauchabzugslöcher in die Löschdecke gestochen, durch die der Rauch entweichen konnte. Dieser war jetzt dick und qualitativ früher als dann bläulicher, durchsichtiger Rauch an, daß hier die Verkohlung beendet sei. Gleichzeitig sank an dieser Stelle der Meiler ein.

Nun wurden die bisherigen Rauchabzugslöcher verstopft, die Erde wieder festgedrückt und weiter unten neue Rauchabzüge gemacht, um den Luftzug nach den noch unverkohlten Stellen zu lenken. Der bläulich durchsichtige Rauch zeigte dann auch hier die ähnliche Durchkohlung des Meilers an. Der gesamte Verkohlungsprozess dauerte vier bis fünf Tage. Nun wurden auch die letzten Rauchabzugslöcher verstopft und der Meiler auskühlen gelassen. Dies war in 14 bis 20 Tagen soweit fortgeschritten, daß der Meiler auseinandergerissen werden konnte. Die Löschdecke wurde abgehoben, die noch warmen Holzkohlen wurden aufgebreitet und mit Wasser begossen. Die fertige Kohle wurde dann fortgeföhren oder im Schuppen eingelagert. Aus trockenem Kahlholz gewann man an Holzkohle 60 Prozent des Rauminhaltes oder  $\frac{1}{4}$  des Gewichtes des verkohlten Holzes. Bei dieser Art der Holzverkohlung gingen Teere, Holzessig und Holzgeist (Methylalkohol), lauter wertvolle Produkte, verloren.

Die Erfindung bzw. Entdeckung der Holzkohle dürfte, obwohl hierüber kaum Aufzeichnungen bestehen, uralt sein. Das Frischhalten von Fleisch und Fischen durch Bestreuen mit Holzkohlenstaub, das Frischhalten von Wasser in innen verkohlten Fässern (früher bei Schiffreisen), das Reinigen des Wassers von Brunnen und Quellen durch Hineinwerfen von Holzkohle, die fäulnisverhindernde Wirkung des Holzkohlenstaubes auf Wunden, die Verwendung von Holzkohlepulver bei Darmerkrankungen von Mensch und Tier war längst bekannt.

Zur Verhüttung der Erze war die Holzkohle früher unentbehrlich; Hammerwerke, Feilenhauer, Schmiede, Schlosser und Spengler gebrauchten sie. Auch in den schwarzen Rucheln, dann in Kohlenbügeleisen, Wärmepfannen und Bettwärmern (Art Bügeleisen an langen Stielen), beim Ausräuchern der Wohnungen bei ansteckenden Krankheiten (Pest) mit Kräutern und beim Gottesdienste (Weihrauch) wurden Holzkohlen verwendet.

Zur Bereitung des Schwarzpulvers wurde Kohle aus dem Holze des Faulbaumes (Pulverbaum) und der Weide verwendet; diese Kohle wurde aber hier nicht erzeugt.

Die Köhlerarbeit war nicht leicht und auch nicht ungefährlich, da der Meiler während des Verkohlens und Auskühlens ständig überwacht werden mußte, um einen etwa ausbrechenden Brand schon im Keime zu ersticken. So mußte der Köhler oft auf dem innen glühenden Meiler herumklettern.

Mit der Zeit war durch die vielfache Verwendung von Steinkohle und Koks, von Gas und elektrischem Strom der Bedarf an Holzkohle zurückgegangen und die Meilerverkohlung durch die fabrikmäßige Retortenverkohlung verdrängt worden, umso mehr als sich die Erzeugungskosten bei der Meilerköhlererei nicht mehr lohnten.

Das geheimnisvolle, weltabgeschiedene Treiben der Kohlenbrenner hatte auch zur Sagenbildung Anlaß gegeben.

Eine bekannte Sage berichtet von einem Köhler namens Leonhard, der als ein berühmter Spieler galt und der in der „öden Stuben“ in der Kollmizer Gegend gehaust haben soll. Da kam einmal der Teufel als Junker verkleidet zu ihm und lud ihn zum Spielen ein. Der Teufel ließ ihn beim Würfeln gewinnen, beim Regeln aber verlieren und nahm sich seine Seele mit. Das Weib des Köhlers fand seinen Mann tot bei den Regeln liegen.

Die Köhler galten früher auch den Forstleuten und Förstern, denen sie am frühen Morgen begegneten, als Glücksbringer.

Aus der Geschichte der Kohlenbrennerei im Waldviertel ist kaum etwas bekannt. Im Gföhlerwald ist die Köhlererei schon 1438 und in der Herrschaft Rosenberg um 1628 nachweisbar. Gab es Gesetze über das Köhlerewesen? Örtliche Verfügungen der Grundherren, wenn solche überhaupt erlossen, behandelten wohl nur Bewilligungen und Verbote des Kohlens und feuerpolizeiliche Anordnungen.

Die Kohlenbrenner waren auch nicht in Zünfte oder Zechen zusammengeschlossen oder mit anderen vereinigt.

Heute gehören Kohlstatt und Kohlenbrenner im Waldviertel wohl schon der Vergangenheit an.

## Moose helfen bei der Entdeckung eines verschollenen Dorfes

Von Hans Rivideau

Es ist eine bekannte Tatsache, daß durch die Tätigkeit des Menschen der Boden in seinen Eigenschaften als Träger der verschiedensten Pflanzen geändert wird. Dies geschieht natürlich bei landwirtschaftlichen Kulturflächen, soweit eine Bodenverbesserung bezweckt wird, mit Absicht. Nicht mit Absicht geschieht aber die Bodenveränderung in der Nähe menschlicher Wohnstätten. In der nun resultierenden Pflanzengesellschaft haben wir dann dafür einen recht empfindlichen Anzeiger. Im Groben können wir die zu Grunde liegenden Tatsachen in jeden Frühjahr auf den Saatsfeldern beobachten. Durch die dunkelgrünen Flecken und den besonders kräftigen Wuchs fällt jede Stelle auf, wo im Vorjahre ein Düngerhäufchen lag. Wir können also von einer irgendwie geänderten Bodendecke auch auf eine Menderung des Bodens selbst schließen. Auf diese Tatsache wurde nun eine besondere Methode der Geschichtsforschung begründet und besonders in England viel angewendet. Jede Menderung der Pflanzengesellschaft ist besonders gut im Luftbild zu erkennen. Daher macht man von „verdächtigen“ Landstrichen zu günstigen Zeiten vom Flugzeug aus Aufnahmen, die man dann genau durchforschte. So konnte man in England den genauen Verlauf eines römischen Grenzwallés feststellen und auf einem Luftbild konnte sogar ein römisches Heerlager festgestellt werden. Nicht nur die Umgrenzung, sondern sogar die Wege und einzelnen Baulichkeiten innerhalb, waren gut erkennbar.

Bei der Erforschung geschichtlicher Tatsachen auf Grund der Pflanzengemeinschaften wurden aber bisher den Moosen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Im folgenden sei nun eine kleine Episode erzählt, wie mit Hilfe eines Mooßes die genaue Feststellung eines ehemaligen Dorfes gelang.

Im Bezirke Zwettl liegt die Dorfgemeinde Waldhausen. Dort übt ein Moosliebhaber seine Tätigkeit aus. Die Moose der Umgebung sammelte ihm aber ein ehemaliger Schulkamerad. Diesem fiel nun auf, daß das hier sonst selten „wellenblättrige Sternmoos“ (*Mnium undulatum*) an Stellen früherer Siedlungen sehr häufig ist. Zum Gemeindegebiet gehört nämlich auch das Dorf

Hirschenschlag, das aus zerstreut liegenden Höfen besteht und vor etwa 50 Jahren von der Herrschaft Rastenberg fast zur Hälfte angekauft wurde. Alle Liegenschaften wurden damals mit Jungwald bepflanzt, sodaß heute die ehemaligen Bauernhöfe mitten im Hochwald stehen und nur mehr spärliche Ueberreste ihr Dasein verraten.

Zur Gemeinde Waldhausen gehört auch das Dorf Kappoltschlag. Dieses wurde im 30jährigen Krieg von durchziehenden Truppen zerstört und niedergebrannt. Die wenigen Ueberlebenden bauten später das Dorf an anderer, weit entfernter Stelle wieder auf, (Das heutige Kappoltschlag!). Der ehemalige Standort geriet im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit und heute wußte man nur so ungefähr, wo er war. Schon oft versuchten örtliche Heimatforscher, die genaue Stelle zu finden, doch vergebens.

Der Moosjammeler verwertete nun seine Erfahrung mit jenem Sternmoos. An der als Standort von Alt-Kappoltschlag angegebenen Stelle suchte er es ohne Erfolg. Aber in etwa 100 Meter Entfernung davon war es häufig zu finden. Grabungen an dieser Stelle stellten die Grundmauern mehrerer Häuser, einen verschütteten Brunnen, Holzfohlen und noch andere Reste fest. Ohne Zweifel war der Standort von Alt-Kappoltschlag gefunden. Nur mit Benutzung des durch das Moos gegebenen Hinweises war es trotz der großen Abweichung vom vermuteten Orte möglich, zu einem Erfolg zu kommen.

Diese kleine Episode ist zwar vorerst nur von örtlicher Bedeutung. Darüber hinaus zeigt sie aber, daß dem Heimatforscher in der Festlegung menschlicher Siedlungen, Wege oder anderer Spuren menschlicher Tätigkeit durch die Beachtung der Bodendecke ein wertvoller Hinweis gegeben ist. Besonders alte Wege, die vielleicht vor wenigen Jahrzehnten noch begangen wurden, sind oft kaum oder gar nicht mehr erkennbar, lassen sich aber leicht verfolgen, wenn die Pflanzendecke beachtet wird.

---

## Die Pfarrmatriken — wichtige heimatkundliche Quellen

Von Dr. Heinrich Ranscher

Wichtige und bei genauerem Studium sehr ergiebige Quellen zur Erforschung der Heimat sind die Pfarrmatriken, unter denen man Register versteht, in denen alle Geborenen, Kopulierten und Verstorbenen einer Pfarre verzeichnet sind.

Die Führung von Matriken wurde von der Kirche beim Konzil

von Trient (1545—1563) den Pfarrern zur Pflicht gemacht, aber diese Neuerung bürgerte sich nur langsam ein. Die ältesten Pfarrmatriken des Waldviertels finden sich in Krems (seit 1587), in Waidhofen a. d. Th. (seit 1590), in Stein a. d. D. (seit 1608) und in Döbersberg (seit 1620). Im Laufe des 17. Jhd. legten alle schon bestehenden Pfarren ihre Tauf-, Kopulations- und Sterbebücher an, was auch alle später entstehenden Pfarren gleich bei ihrer Gründung taten. Darunter sind die sogenannten josephinischen Pfarren weitaus in der Uebersahl. Leider sind in der Folge da und dort alte Matrikenbestände durch Feuer und Kriege zugrunde gegangen.

Bei den Matrikeneintragungen bediente man sich vom Anfang an vielfach der lateinischen Sprache oder eines Gemisches von lateinischen und deutschen Wörtern. Im 18. Jhd. setzte sich die deutsche Sprache immer mehr durch. Die Eintragungen waren bis 1784 meist recht knapp und nicht immer ganz verlässlich und auch nicht ganz vollständig, was sich in einzelnen Fällen beweisen läßt. Am 20. Februar 1784 ordnete Joseph II. eine ausführlichere und genauere Matrikenführung an, wodurch ihr Quellenwert und ihre Verlässlichkeit bedeutend stiegen. Nun mußte außer dem Namen auch der Beruf, der Wohnort mit der Hausnummer, die Namen der Eltern, Taufpaten, Trauzeugen, das Alter und die Todesursache bei den Sterbefällen angegeben werden.

Nun sollen nach dem Buch P. Martin Riefenhubers „Die kirchlichen Kunstdenkmäler des Bistums St. Pölten“, St. Pölten 1923, die Jahre angegeben werden, seit denen in den einzelnen Pfarren Matriken geführt werden. Dabei ist zu beachten, daß man bei jüngeren Pfarren in deren Mutterpfarren die Spuren weiter zurück verfolgen kann. So können von 1716 an beispielsweise für das Gebiet der Pfarre Rautzen die Matriken dieser Pfarre eingesehen werden; wer sich aber für die Zeit vorher interessiert, muß die Matriken der Mutterpfarre Döbersberg zu Räte ziehen. Weiters sind auch viele Umpfarrungen zu beachten. Ueber das Waldviertel hinaus soll auch das Alter der Matriken der Pfarren rechts der Donau angegeben werden, die mit Krems engere Beziehungen hatten. Die Pfarren sollen in alphabetischer Anordnung folgen:

Aggsbach Markt 1634, Aigen bei Raabs 1693, Albrechtsberg 1656, Allentsteig 1650, Allenburg 1699, Altenmarkt an der Yspser 1708, Altmelon 1784, Altpölla 1629, Arbesbach 1751, Artstetten 1718 Bärnkopf 1905, Blumau a. d. W. 1675, Brand bei Gmünd 1784, Brand b. Raastenbergr 1650, Brunn i. Felde 1783, Brunnkirchen 1784, Buchbach 1784, Burgschleinitz 1741, Dietmanns b. Gmünd. 1784, Dietmannsdorf a. d. Wild 1784, Döbersberg 1620, Döllersheim 1652,

Dorfstetten 1668 und 1784, Dreieichen 1783, Drosendorf 1641, Drosß 1785, Dürnstein 1743, Ebersdorf bei Weitenegg 1633, Ehsenbach 1727, Edelbach bei Allentsteig 1676, Egelsee 1739, Eagenburg 1678, Eggern 1784, Eibenstein 1731, Eisgarn 1664, Emmersdorf 1666, Ezen bei Gr. Gerungs 1785, Felling bei Hardegg 1751, Franzen 1713, Freischling 1783, Friedersbach 1646, Furth bei Mautern 1784, Gars 1623, Gastern 1670, Geras 1663, Gföhl 1797, Gmünd 1673, Gobelburg 1660, Göpfritz a. d. Wild 1783, Göttsweig 1674, Gottsdorf a. d. D. 1688, Grafenschlag bei Zwettl 1692, Grainbrunn 1784, Griesbach bei Gr. Gerungs 1784, Großau 1784, Gr. Gerungs 1630, Gr. Globnitz 1736, Gr. Göttsritz 1678, Gr. Haselbach 1624, Gr. Pertholz 1667, Gr. Poppen 1662, Gr. Reinprechts 1688, Gr. Schönau 1695, Gr. Siegharts 1710, Harbach b. Weitra 1771, Hardegg 1694, Harmannschlag 1784, Hart b. Geras 1784, Haugschlag 1784, Heidenreichstein 1636, Heiligenblut 1784, Heinreichs an Böhmen 1784, Hirschbach 1741, Höhenberg 1635, Hofarnsdorf 1625, Hoheneich 1716, Hollenburg 1678, Horn 1640, Idolsberg 1759, Imbach 1650, Jagenbach 1901, Jahring 1785, Japons 1651, Karlstift 1783, Kattau 1665, Kauzen 1716, Kirchbach bei Kapottenstein 1690, Kirchberg a. Wald 1640, Kirchberg a. d. Wild 1701, Kirchschlag bei Ottenschlag 1784, Kl. Böchlarn 1690, Kottes 1647, Krem 1587, Krumau a. R. 1703, Kühnring 1671, Laach am Zauerling 1612, Laimbach 1693, Langau 1638, Langegg bei Mautern 1783, Langegg bei Schrems 1783, Langenlois 1659, Langschlag bei Gr. Gerungs 1784, Langschwarza 1784, Lengfeld 1673, Lichtenau 1654, Litschau 1631, Loiwien 1784, Ludweis 1786 Maigen b. Siegmundshenberg 1673, Marbach a. d. D. 1671, Marbach a. B. 1687, M. Taserl 1721 und 1783, Martinsberg 1784, Mautern 1696, Messern 1656, Mittelberg 1784, Mödring 1784, Münichreith 1662, Münichreith am Ostrong 1700, Neufirchen am Ostrong 1784, Neufirchen an der Wild 1625, Neupölla 1784, Nied. Gladnitz 1767, Niedergrünbach 1784, Niedernondorf 1694, Niederranna 1642, Niflasberg 1760, Nöchling 1697, Nondorf a. d. Wild 1783, Ob. Grünbach bei Raabs 1662, Ob. Höflein 1694, Oberkirchen b. Gr. Gerungs 1682, Ob. Meisling 1628, Ob. Murnitz 1868, Oberndorf b. Allentsteig 1755, Ober Rohrendorf 1629, Ob. Strahlbach 1783, Ottenschlag 1718, Pernegg 1688 und 1780, Persenbeug 1783, Pfaffenichlag 1637, Pisching bei Siper 1784, Pleissing 1757, Pöbring 1784, Pöggstall 1628, Puch 1645, Purf 1784, Raabs 1689, Rapottenstein 1787, Raibach 1784, Rastfeld 1659, Rayendorf 1747, Reibers 1786, Reingers 1784, Reinprechtspölla 1669, Riegers 1651, Rodingersdorf 1775, Röhrenbach 1653, Roggendorf 1784, Schloß Rosenau 1740,

Rossau 1696, Salapulla 1662 und 1806, Salingberg 1672, Salingstadt 1783, St. Bernhard 1785, St. Johann 1673, St. Leonhard a. Sw. 1772, St. Marein 1699, St. Martin 1652, St. Oswald bei Nisper 1643, St. Wolfgang 1765, Scheideldorf 1784, Schilttern 1634, Schönbach 1701, Schönberg a. N. 1629, Schönbühl 1669, Schrems 1656, Schweiauers 1642, Senftenberg 1629, Senfrieds 1784, Siebenlinden 1784, Sneisendorf 1784, Spital 1827, Svitk 1661, Stein a. d. D. 1608, Stiefen 1621, Stockern 1663, Straking 1629, Strögen 1625, Sittenbach 1784, Tautendorf 1785, Thana 1640, Theiß 1683, Theras 1661, Trabenreith 1761 und 1785, Traunstein 1626, Unser Frau am Sand 1656, Unt. Beraern 1784, Unterloiben 1806, Unterplanf 1783, Witts 1648, Waldhofen a. d. Thana 1590, Waldenstein 1652, Waldhausen bei Grainbrunn 1784, Waldkirchen 1658, Wallenstein 1653, Weiskartischlag 1755, Weinzierl a. Wald 1788, Weissenalbarn 1694, Weissenkirchen a. d. D. 1651, Weiten 1629, Weitersfeld 1662, Weitra 1609, Windlasteig 1673, Wösendorf 1651, Wurmbbrand 1784, Nisper 1787, Riffersdorf 1783, Zöbing 1632, Zwettl Stadt 1632, Zwettl Stift 1680.

Die Nachrichten aus den Matrifen sind so mannigfaltig wie das Leben selbst. So erfahren wir aus ihnen die Namen der einst hier ansässigen Familien, die Namen der Zugewanderten, die Zahl der Geburten und Todesfälle und ihre Ursachen besonders durch Seuchen, Unglücksfälle, Selbstmorde.

Viele Aufschlüsse erhalten wir auch aus dem Wirtschaftsleben, besonders über die Zünfte und heute nicht mehr bestehenden Handwerke, über Hausindustrien, Mühlen, Papier- und Glaserzeugung, Weberei, Biererzeugung, Steinmeherei, Ziegelerzeugung, Kaldbrennereien, Köblerei, Schindel- und Weinsteckerzeugung, Senferzeugung und über das Handelswesen.

Auch über das kulturelle Leben finden wir Daten so über die Geistlichen, Lehrer, Maler, Bildhauer, Kunstschlosser, Kunsttischler, Orgelbauer, Glockengießer, über Musiker, Chorregenten und Turner.

Wir treffen auf hervorragende Persönlichkeiten wie auch Adelige, Richter, Bürgermeister, Mautner, Herrschaftsverwalter u. a., weiters Hinweise auf Kapellen, Marterl, Friedhöfe, Gräfte, auf Stiftungen, Bruderschaften, auf Bürgerspitäler, Badstuben, Bader, Wundärzte usw. Vergessen soll endlich nicht werden, daß uns die Matrifen auch altes Sprachgut und Dialektausdrücke, alte Flurnamen und Gassennamen erhalten haben. Auch treffen wir auf Nachrichten, die über das Pfarrgebiet hinausreichen.

Trotz ihrer Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit werden die

Matriken nur wenig und hauptsächlich für Familienforschungen herangezogen. Man wird sich dessen nicht bewußt, daß sie einen Niederschlag der Geschichte unserer Heimat mehrerer Jahrhunderte enthalten. Die Aufmerksamkeit, die man den Matriken in der Zeit v. 1938 — 1945 schenkte, gingen nicht aus heimatkundlichen Bestrebungen hervor. Die Schriftleitung lädt die Mitarbeiter und Leser ein, den Matriken ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und kleinere Matrifelstudien oder allgemein interessante Eintragungen einzusenden, die als heimatkundliche Bausteine gelten können. In unserer Zeitschrift wird ihnen zur Veröffentlichung Raum gewährt.



## **Pfarrkirche Groß-Siegharts. Ein neu entdecktes Barockjuwel**

Herausgegeben vom Pfarramt Gr. Siegharts, 32 Seiten. Druck Zwettl 1952. (Mit 18 ganzseitigen Bildern).

Anlässlich der Restaurierungsarbeiten an der Pfarrkirche Gr.-Siegharts in den Jahren 1951 und 1952 wurden unter einer zweifachen Uebertünchungsschicht wertvolle Fresken von Carlo Carlone aus 1727 entdeckt, dann freigelegt und durch die Restauratoren Prof. Weissenbach und Artur Sühs in ihrer alten Schönheit wieder sichtbar gemacht. Damit ist das Gotteshaus ein Schmuckkästchen geworden, dessen sich das Waldviertel, ja ganz Oesterreich freuen können.

Die über dem Hochaltar, über dem Musikchor und in einer Flachkuppel sichtbaren Bilder zeigen den heiligen Täufer Johannes als Prediger und in seinem Sterben, ferner die Herrlichkeit des Himmels mit der hl. Dreifaltigkeit, der Gottesmutter und den Engeln, in den vier Auslauffeldern Apostelgruppen und seitlich der Fenster Propheten des alten Bundes.

Die vorliegende Schrift bringt die Baugeschichte der dem heiligen Täufer geweihten Kirche. Den Bau ließ der um Gr. Siegharts hochverdienten Herrschaftsbesitzer Graf Mallenthein mit eigenen Mitteln von 1720—1724 ausführen und ließ ihn innen 1727 durch Carlo Carlone mit hochwertigen Fresken schmücken. Auch über das Leben und Wirken dieses Künstlers erhalten wir Aufschluß. Die sachkundige Schilderung der Fresken und die Besprechung des Kircheninventars, besonders des noch nicht eindeutig festgestellten Großen-denkmals und der alten Marienstatue aus etwa 1450, können im Leser den Wunsch wachrufen, das hübsche Heit zu erwerben und der sehenswerten Kirche einen Besuch abzustatten, um sich am neu entdeckten Kunstwerk zu erfreuen und zu erbauen. Der Schriftleiter

*Ein neues Bildwerk aus der Wachau*

**GOTTFRIED HOFMANN**

# *Dürnstein*

**KUNST UND GESCHICHTE**

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebindurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechselvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach auserlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Für Geschenkzwecke sind zwei mit besonders großer Sorgfalt ausgeführte geschmackvolle Einbände vorgesehen: in roter Ausführung mit weißem Leder Rücken zu S 54.— und in blauem Kunstledereinband mit echter Goldprägung und Goldschnitt zu S 57.—.

**PREIS S 48.-**

**VERLAG JOSEF FABER KREMS  
1952**

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich!

**SOEBEN ERSCHIEENEN!**

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

# *Paul Rogl*

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tägl. Markt 2

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

**Mitglieder und Freunde!**

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Waldviertler Heimatbund



## **OTTO SOGOROW**

EINKAUF — REPARATUREN

— VERKAUF —

**Krems, Spänglergasse 5**

TELEFON 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

# **MÖBEL-BÜHL**

**Krems/D. N. Oesterr. größtes Einrichtungshaus**

Zahlungserleichterung — Bombenkreditbriefe — Zustellung mit eigenen Möbelautos